

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 99/100 (1932)
Heft: 26

Artikel: Zur Renovation des Grossmünsters in Zürich
Autor: Wiesmann, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-45612>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Renovation des Grossmünsters in Zürich.

Von Arch. H. WIESMANN, Kantonsbaumeister, Zürich.

Rodin beklagt, dass die französischen Kathedralen untergehen nicht durch den natürlichen Verfall, sondern durch die Restauration, die „die alten Steine fälscht wie alten Wein“. Jede Erneuerung bedeutet gleichzeitig eine Zerstörung. Sie drückt einem Gebäude immer auch den Stempel ihrer Zeit auf. Denn auch die Objektivität der neueren Zeit wird vielleicht schon bald als zeitgebunden und ihre strenge Wissenschaftlichkeit als antiquarisch empfunden, weil ihr der Geist, das Schöpferische des Originalen fehlt; man wird sie vielleicht ebensoweit davon entfernt finden wie Empiregotik oder Schul-

reichten erst Kämpferhöhe, als eine neue Arbeits-Kolonne den Bau übernahm und die Wölbung der Seitenschiffe mit konzentrischen Jochbogen durchführte. Das Hauptportal, wahrscheinlich noch für die Westseite gearbeitet, wurde auf der Nordseite versetzt. Während die Erdgeschossmauern noch keine Vorbereitung für die zwei Westtürme zeigten, lässt die Ausbildung der ersten Schiffs Pfeiler nunmehr das Projekt eines Westwerkes vermuten. Für die Bauplastiken wurden Zusammenhänge mit dem Roussillon und den anschließenden, spanischen Pyrenäen nachgewiesen. Zur Datie-

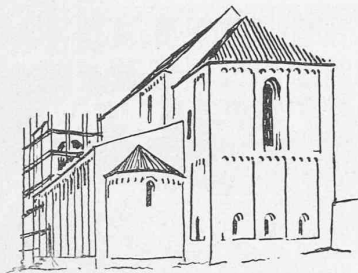


Abb. 3. Chor um die Mitte des 12. Jahrhunderts.

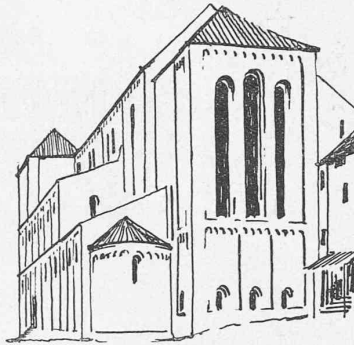


Abb. 4. Chor um die Mitte des 13. Jahrhunderts.



Abb. 7. Chor und Türme um das Jahr 1770.

romanik. Die Aufgabe der gegenwärtigen Aussenrenovation des Grossmünsters in Zürich ist zunächst nur die Ueberarbeitung aller verwitterten Teile; ihre notwendige Ergänzung gehört schon in das umstrittene Gebiet der Restauration. Entschliesst man sich vollends, schlechte spätere Zutaten zu entfernen, um neuen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, so wird die äussere Erscheinung entscheidend verändert. Indessen hat fast jedes Jahrhundert dem Grossmünster ein neues Gesicht gegeben und es dabei nur in den seltensten Fällen verbessert. Von seinem ersten Plan blieb nur die Krypta übrig, ein paar Mauern und Skulpturen; von allen folgenden nur gewisse Teile. Sie wurden immer wieder durch neue überholt, sodass auch der romanische Bestand keine Einheit darstellt.

Die negativen Ergebnisse der Bodenuntersuchungen erhärtete die neue Interpretation der Urkunden, dass die Stiftskirche eine Neuschöpfung aus der Wende des 11. Jahrhunderts sei. Die Propstei, gestärkt im Kampfe zwischen Kaiser und Papst, errichtete sie damals statt der zu kleinen Wasserkirche auf einem freien Platz vor dem Tor des alten Castrum. Die Lage war wohl bedingt durch vorhandene Bauten an der Stelle der Stiftsgebäude, an das sich der zweigeschossige Chor anschloss. Mit diesem wurde der Neubau begonnen. Alemannisch ist an ihm nur der gerade Abschluss. Sein Aufbau und seine Skulpturen weisen nach Oberitalien und zeigen direkten Zusammenhang mit S. Abbondio in Como (geweiht 1095).¹⁾ Bedeutsam ist seine Ausstattung mit Kreuzgewölben, denn nach den Weibdaten von 1107 wären sie neben dem Dom von Speyer die ältesten in den germanischen Ländern, von denen wir wissen. Das Schiff wurde nach einem neuen Plan angelegt, nur die Abmessungen des Chorbogens waren für ihn massgebend. An den Anschlüssen sind deutliche Nahtstellen geblieben; auch in der Architekturteilung wurden neue Saiten angeschlagen. Nur die „Zwölfbotenkapelle“, die in der Verlängerung des südlichen Seitenschiffes dem Chor vorgelagert ist, wurde in dieser Bauetappe vollendet. Ihre sichelförmigen Jochbogen sind oberitalienisch, und die Analyse ihrer Skulpturen zeigt irgendwelche Zusammenhänge mit S. Michele in Pavia. Offenbar war eine Basilika mit Westportal (und Vorhalle?) geplant. Die Mauern des Schiffes er-

reichten erst Kämpferhöhe, als eine neue Arbeits-Kolonne den Bau übernahm und die Wölbung der Seitenschiffe mit konzentrischen Jochbogen durchführte. Das Hauptportal, wahrscheinlich noch für die Westseite gearbeitet, wurde auf der Nordseite versetzt. Während die Erdgeschossmauern noch keine Vorbereitung für die zwei Westtürme zeigten, lässt die Ausbildung der ersten Schiffs Pfeiler nunmehr das Projekt eines Westwerkes vermuten. Für die Bauplastiken wurden Zusammenhänge mit dem Roussillon und den anschließenden, spanischen Pyrenäen nachgewiesen. Zur Datie-

rung dieser Arbeiten ist das Weibdatum eines Altars von 1146 an den Chorstufen massgebend. Damals war der Chor schon nach dem Schiff hin geöffnet, von dem zum mindesten die beiden dem Chor benachbarten Joche vorhanden waren. Dieser dritten Etappe gehört auch das Obergeschoss der Westseite an. Das westlichste Joch über den Seitenschiffen erhielt die Höhe der Erdgeschossarkaden. Für das anstossende Joch war die selbe Höhe durch die Gewölbeanfänge vorbereitet. Die Frage bleibt offen, ob damit eine ebenso hohe Empore, oder das Obergeschoss eines Westwerkes begonnen werden sollte; jedenfalls unterblieb beides. In der Folge wurde auf der Nordseite der Glockenturm aufgeführt und über den Seitenschiffen eine sehr gedrückte Empore angelegt. Der jetzige Plan sah eine Hallenkirche mit Emporen und zwei Westtürmen vor. Die Kapitelle und Schlusssteine zeigen die romanische Plastik in ihrer Spätstufe. Das Auftreten erster Werkzeichen an den Bogen der überhöhten Rippengewölbe weist schon in das beginnende 13. Jahrhundert.

Der Aufschwung des seit 1218 wieder reichsunmittelbaren Stiftes, der neue Exuperantiuskult und das intensive religiöse Leben mit dem Einzug der Bettelorden fanden in einer letzten emsigen Bauperiode ihren Ausdruck, in der mit neuen Konstruktionsgedanken die Kirche zwischen 1227 und 1243 vollendet oder umgebaut wurde. Offenbar um der düsteren Kirche mehr Licht und zeitgemässe Proportionen zu geben, wurde das Mittelschiff basilikal

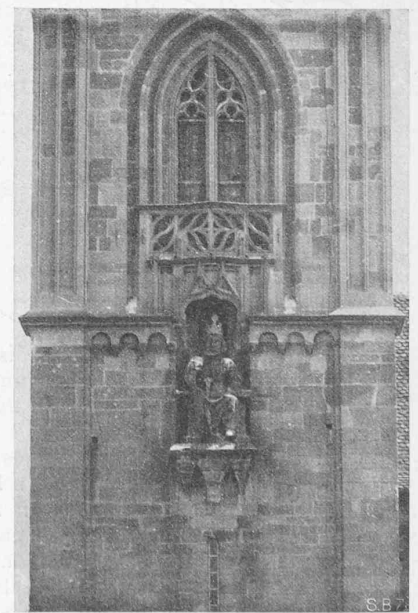


Abb. 11. Karl der Grosse am Südwestturm.

¹⁾ Hierfür sei verwiesen auf die Studien über romanische Plastik und Bauornamentik am Grossmünster in Zürich von Prof. O. Homburger, Marburg, in der „Oberrheinischen Kunst“, Heft 1/2, 1928.

erhöht und mit gestelzten Rippengewölben überspannt. Auch der Chor wurde verändert und der Kirche angepasst. Dabei kamen zum erstenmal Spitzbogen in Anwendung. Durch das Unvermögen, den Triumphbogen zwischen Chor und Schiff ebenfalls umzubauen, bekam der neue Raum nie die beabsichtigte Wirkung (Abb. 9). Das Schiff wurde vom Chorraum optisch getrennt und wirkte nun viel zu kurz. Die alte Chorfassade mit ihren zwei feingegliederten Geschossen (Abb. 3) erhielt überhöhte Proportionen, die durch die Anlage von zwei neuen, seitlichen

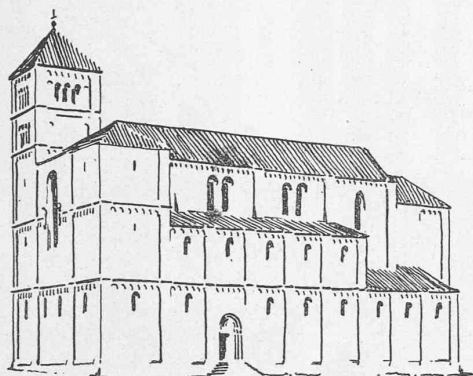


Abb. 5. Zustand um die Mitte des 13. Jahrhunderts.

Fenstern noch besonders unterstrichen wurden (Abb. 4). Das abgewalmte Dach über dem letzten Joch setzte gegenüber dem durchlaufenden First ab. So stand die Kirche zwei Jahrhunderte lang und trug ihren neuen Namen Grossmünster zu Recht (Abb. 5). Nur der Karlsturm war auf der Höhe des Hochschiffes als Fragment liegen geblieben. Erst um 1472 bei der Stiftung des Kaiserbildes (Abb. 11) wurde sein 3. Geschoss vollendet. Am meisten Mühe machte der Unterhalt der Dächer, deren Neigung immer wieder vergrössert werden musste. Im Bestreben,

über die ganze Kirche einen durchlaufenden First zu legen, erhielt die Ostfassade 1469 einen Giebel, an dem sich die Unregelmässigkeiten des Grundrisses stark auswirkten. Entscheidend für die äussere Erscheinung der Kirche war der Bau des letzten, gotischen Geschosses des Karlsturms und die Bekrönung beider Türme mit Spitzhelmen unter Waldmann. Sie ergänzten und korrigierten den äusseren Aufbau der Kirche grossartig und bereicherten den edlen Umriss der Stadt (Abb. 6).



Abb. 6. Das Grossmünster um 1500.

Die Reformation entfernte den reichen, kurz zuvor noch stark vermehrten Schmuck der Kirche, der für die Erscheinung des Raumes wesentlich war. Sie hinterliess den schweren, nüchternen Raum, den dann das 18. Jahrhundert durch Tünche und blaugraue Farbe noch puritanischer gestaltete. Ueber der Altarbrüstung wurde eine leiterartige Kanzel aufgeführt und so der Chor vollends vom Schiff getrennt. 1646 erfolgten „während der Predig zween Knäll“, weil die südlichen Gewölbe-

widerlager nachgegeben hatten. Die Gewölbe konnten, wenn auch stark deformiert, erhalten bleiben, indem der Dachfuss so hoch gehoben wurde, dass wenigstens teilweise durchgehende Zugbalken eingezogen werden konnten. Der Ostgiebel wurde dabei roh über die Hand aufgemauert und verunstaltet. Merkwürdigerweise hielten nur die Schiffgewölbe nicht Stand, trotzdem gerade an dieser Stelle primitive Versuche mit Strebepeilern gemacht worden waren. Mit ihrer Bauauffälligkeit wurden nach dem Brand des nördlichen Turmhelmes von 1763 Neubaupläne begründet, denn schon damals trennte sich Zürich unschwer von seinen nicht allzu zahlreichen Baudenkmälern. Breitingen rettete als Baubherr des Stiftes die Kirche vor dem Untergang; er konnte es aber nicht hindern, dass die Seitenschiffenster vergrössert und „überflüssiger“ Zierart entfernt wurde, um dem Zeitgeschmack Rechnung zu tragen. Eine schief eingebrochene Eingangstüre verstümmelte die Apsis der Zwölfbotenkapelle. Auch der Helm des Karlsturmes wurde abgebrochen und die Wimperge beider Türme zu vollen Geschossen mit Aussichtsterrassen und Eckpyramiden ergänzt (Abb. 7). Indessen erhielten die Türme schon 1779 ihre charakteristischen, gotischen Hauben, die ebensogut für verzapfte Tradition wie für den ersten Versuch einer frühen Romantik angesprochen werden können (Abb. 8).

Eine neue Gefahr drohte dem Münster 1844 mit dem Abbruch des Stiftes. Die dadurch bedingte Freilegung verhinderte Salomon Vögeli, indem auf seinen Antrag um den sorgfältig kopierten Kreuzgang die jetzige Mädchenhandelschule erbaut wurde. Sie stört zwar mit den kurz darauf errichteten Münsterhäusern den Masstab der Umgebung der Kirche, doch blieben wenigstens die Plätze in ihrer Form erhalten. Das neuerwachte Interesse an der Münsterkirche fand seinen Ausdruck in der Wiederherstellung des Nordportales, das seit dem Mittelalter mit den Emporentreppen überbaut war, und in der Ergänzung der 80 Jahre früher verstümmelten Architekturteilung der Seitenschiffassaden. Es galt aber vor allem dem Innern, wo 1853, 1897 und 1913 weitgehende Renovationsarbeiten ausgeführt wurden. Am Aeussern machte die fortgeschrittene Verwitterung am ersten Geschoss des Karlsturmes 1890 eine Erneuerung notwendig. Seither mehren sich überall die Anzeichen des Verfalls. Dieser scheint sich von Jahr zu Jahr zu beschleunigen, ohne dass die Ursachen erkannt werden könnten. So musste 1907 zur Erneuerung



Abb. 8. Grossmünster in Zürich, aus Westen, vor 1890.

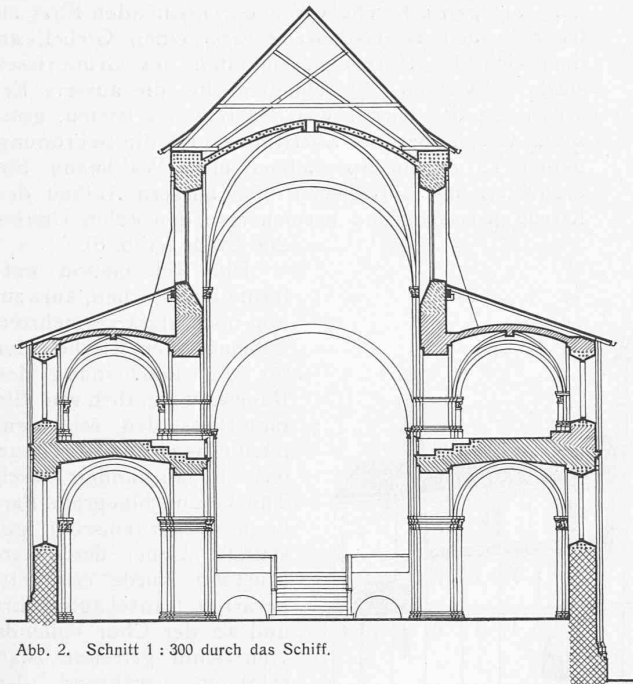


Abb. 2. Schnitt 1 : 300 durch das Schiff.

des Hauptportals, 1908 zur Auswechslung des Mauerwerkes am grossen Fenster zwischen den Türmen geschritten werden.

Eine Gesamtrenovation war nicht mehr aufzuschieben, wollte man an den exponierten Stellen noch erkennbare Trümmer der Architekturgliederung finden. Mit den Arbeiten wurde im Mai 1931 am Chor begonnen. Das gesunde Mauerwerk musste 5 bis 15 mm zurückgearbeitet und mehr als ein Viertel aller Steine ausgewechselt werden. Dafür wurde dem ursprünglichen Mauerwerk entsprechend Bollinger Sandstein verwendet. Nur für besonders gefährdete Stücke wurde Muschelkalk, vereinzelt auch Kunststein verwendet. Die Steinbearbeitung erfolgte, entsprechend mittelalterlicher Gepflogenheit, mit der Fläche. Im allgemeinen wird nur das Bestehende möglichst getreu erhalten. Es kann nicht die Absicht sein, irgend einen gedachten früheren Zustand herbeizuführen. Die späteren Zutaten sind zu sehr mit dem Gebäude verwachsen, und

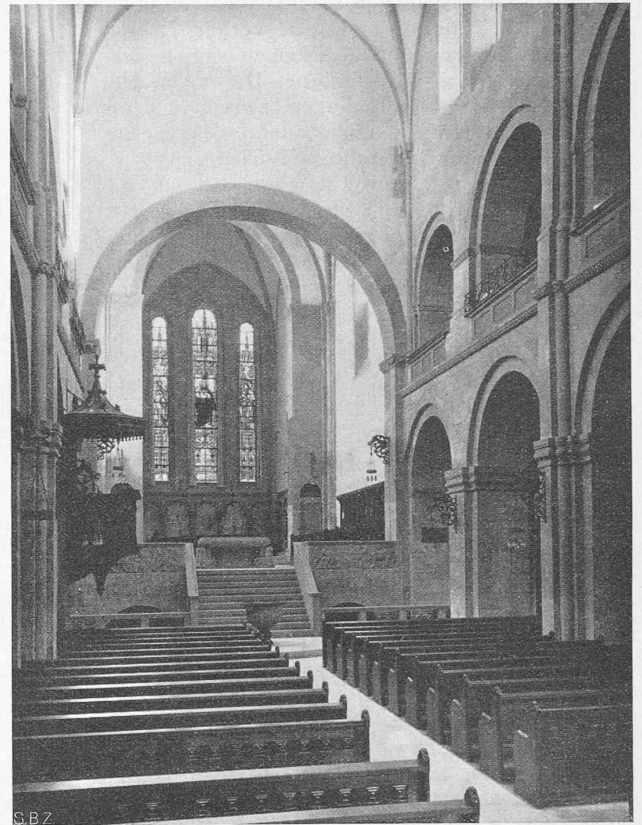


Abb. 9. Blick in das Schiff gegen den Chor; Zustand von 1916.

viele Veränderungen durch neue Bedürfnisse bedingt. Andererseits ist es aber sinnlos, Flickwerk kritiklos zu erneuern und das Ganze über Einzelheiten zu vergessen. Die fehlenden Konsolen und Kapitelle werden ohne Altertümelei ersetzt. Andererseits soll auf die Ergänzung des plastischen Schmuckes an Sturz und Bogenfeld der Portale verzichtet werden, da er ja nur in der typischen romanischen Form gedacht werden kann. Dafür sollen die Portale neue Bronzereliefs erhalten und der weitere Schmuck in Form von aufgesetzter Schrift erzielt werden.

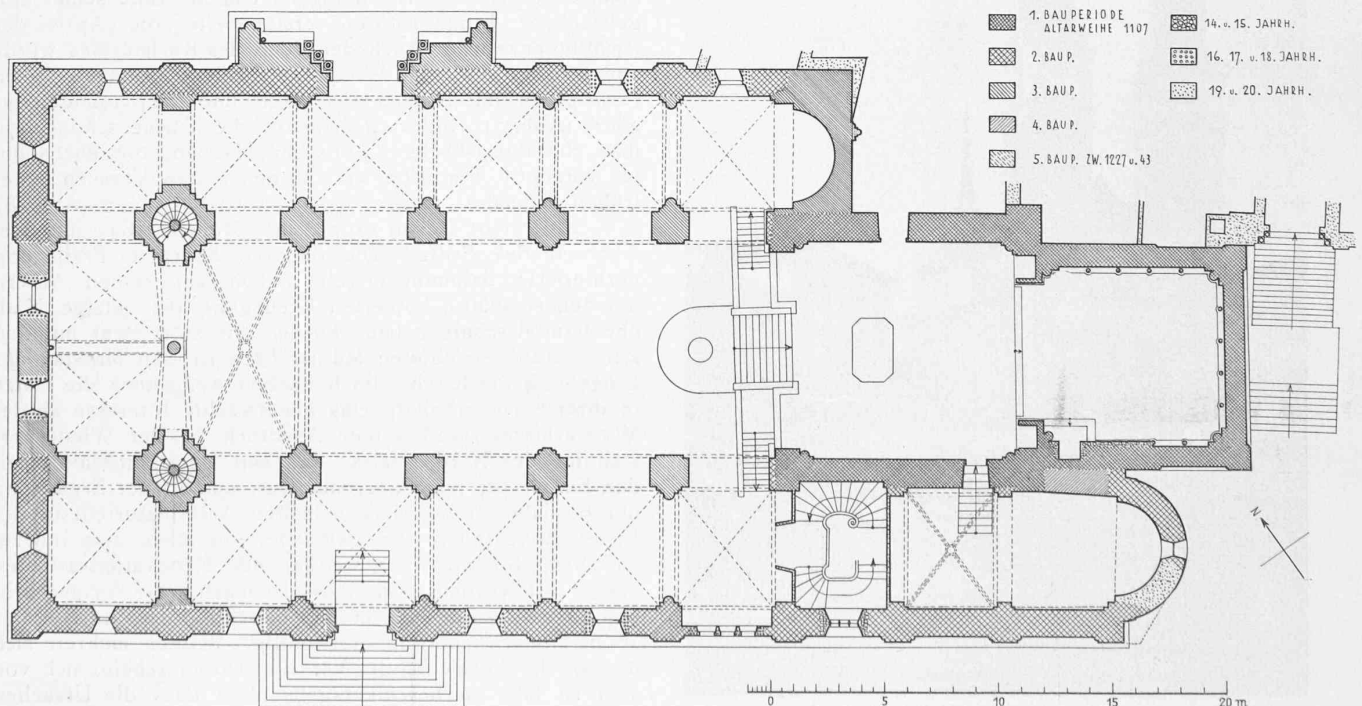


Abb. 1. Grundriss des Grossmünsters in Zürich mit Eintragung der Bauperioden (siehe Legende). — Masstab 1 : 300. — Rechts unten Zwölfbotenkapelle.

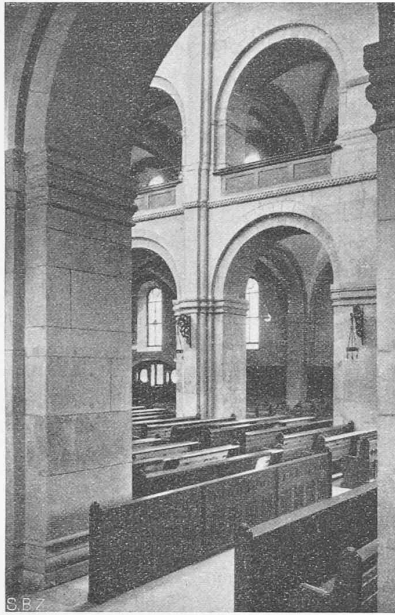


Abb. 10. Durchblick gegen Süden.

Die durchgreifendsten Aenderungen erfuhr die Zwölfbotenkapelle (Abb. 12 bis 14), die der diesjährigen Baustage angehört. Schon im 13. Jahrhundert war ihr letztes Joch durch ein Zwischengewölbe unterteilt worden, um in dem gewonnenen Geschoss eine Sakristei anzulegen. Später wurde diese um ein Joch erweitert und diente als Schatzkammer und Archiv der Stadt. Das Staatsarchiv hatte bis vor kurzem noch Verfügungsrecht über den Raum. Da die Kapelle durch den Einbau stark verdunkelt wurde, war man im 15. Jahrhundert gezwungen, das Fenster des ersten Joches zu erweitern. In nachreformatorischer Zeit fand in der Kapelle der Taufstein seinen Platz; später diente sie als Begräbnisstätte und schliesslich als Zugang zur Kirche. 1844 wurde das erste Joch mit der Emporen-Treppe durchbrochen.

Die Wiederherstellung der Apsis machte die Verlegung der Eingangstüre direkt in das Treppenhaus notwendig. Sie ist möglichst einfach, ohne historische Remi-

niszenzen ausgebildet und soll nur durch das Material wirken. In einem neugewonnenen Untergeschoss werden die fehlenden Nebenräume untergebracht (Abb. 14). Das Archiv dient nunmehr als Sakristei, während die Kapelle als Lapidarmuseum hergerichtet wird. Die sorgfältige Untersuchung ihrer Gewölbe lohnte sich reichlich, da verschiedene frühere und spätere Malereien aufgedeckt werden konnten. Andererseits waren auch die genauen Bodenuntersuchungen, trotzdem oder weil sie keine Resultate zeigten, für die Baugeschichte von grösster Wichtigkeit. Hand in Hand mit den Bauarbeiten werden vollständige Bauaufnahmen gemacht, als Entschädigung sozusagen für die Zerstörung der letzten Teile, die noch unberührt die erste Hand zeigten.

[Weitere Einzelheiten über die Renovationsarbeiten am Grossmünster enthält Heft 2 der Sammlung „Bauwesen und Denkmalpflege im Kanton Zürich“, vergl. unter Literatur auf Seite 348 dieses Heftes. Red.]

Technik und Religion.

Nach einem Vortrag von Prof. Dr. LUDWIG KÖHLER, Zürich im Technischen Verein Winterthur am 18. November 1932.

Zwei Einwände stehen am Eingang dieser Betrachtung, einmal: Religion und Technik haben überhaupt nichts miteinander zu tun, sodann: die Religion gehört der Vergangenheit, ist langsam am Erlöschen, und an ihre Stelle ist die Technik getreten, das technische Können und die grosse materielle Sicherung des Lebens, und in noch viel höherem Masse wird die Technik die Sache der Zukunft sein.

Geht man indessen, rückwärts schauend, auf die Entstehungszeit der menschlichen Kultur zurück, dann findet man schon ein Gemeinsames: Religion und Technik sind beide gleich alt, so alt wie die Menschheit. Waren es nicht technische Erfindungen, wie die Erhaltung des als zündender Blitzstrahl vom Himmel gefallenen Feuers, der schützenden Mauer, des Fasergespinnstes, der Nadel, die an den Anfängen der Kulturentwicklung stehen? Im Pfarrgarten von Windisch läuft heute noch, wenn alle andern Quellen versiegen, ein Brunnen, von fernher gespeist durch eine 2000jährige römische Wasserleitung. Die Technik mit ihren uns unfasslich scheinenden baulichen Leistungen z. B. der ägyptischen Pyramiden und Obelissen ist also uralte; sie hat es besonders in der Neuzeit, mit dem Eintritt ins Zeitalter der Dampfmaschine zu einem gewaltigen Aufschwung gebracht, zu hoher Blüte, sie vermag fast jedes Problem zu lösen; sie ist wirklich dazu angetan, das Kind unserer Zeit zu heissen.

Wenn wir aber erkennen, dass die Technik so alt ist wie die Menschheit, dann gilt das erst recht von der Religion. Heute noch, wie in den Anfängen der Menschheit, stehen wir ratlos vor den erschütternden Tatsachen

von Geburt und Tod, vor Rätseln, die uns mahnen, dass unser Leben sich nicht nur in einer äusseren Welt abspielt, dass es auch noch ein Unsichtbares, Geistiges gibt. Diese Ahnung hat die Menschen von jeher im Bann gehalten, und sie wird es auch fernerhin. Keine Technik wird je vermögen, uns vom *Empfinden* zu befreien oder ein Anderes an seine Stelle zu setzen. Allen primitiven Völkern ist eines gemeinsam: sie leben in einer Welt voll Angst, die durch lange Jahrhunderte die Menschen

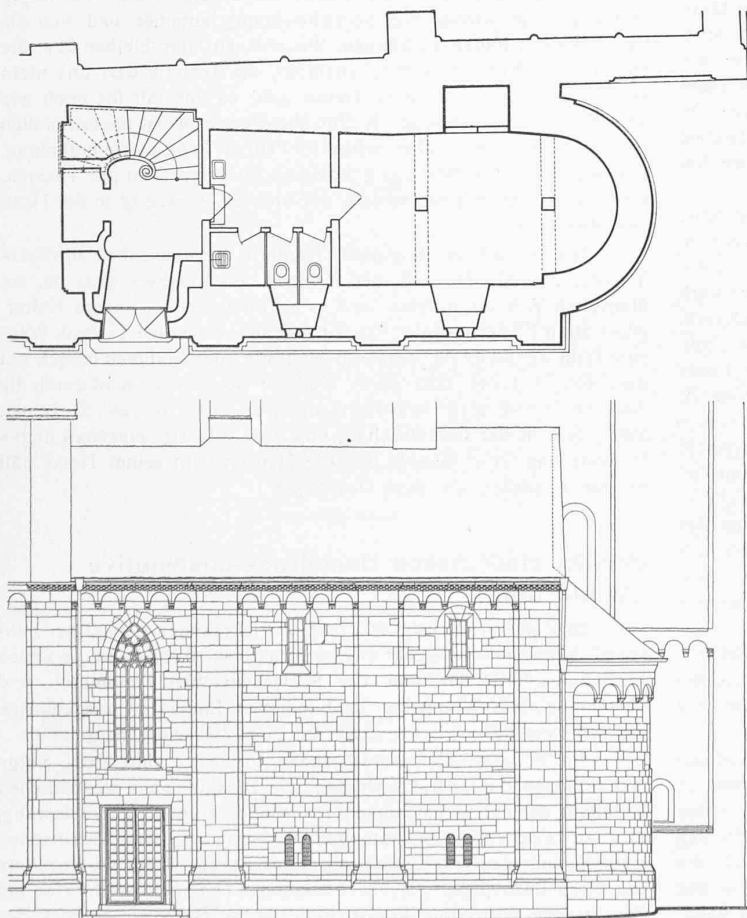


Abb. 12 bis 14. Ansicht, Grundriss des Untergeschosses und Schnitt der Zwölfbotenkapelle nach der Renovation von 1932. — Masstab 1 : 200.